

Waldspaziergang mit Hund

Der Heidelberger Künstlerinnenpreis wurde an Maria Panayotova vergeben – Uraufführung von „Rodopi“ in der Stadthalle

Von Matthias Roth

Maria Panayotova ist eine Videokünstlerin, die sich im Internet rarmacht. Als Komponistin mit Dokortitel hat sie offenbar nur einen schmalen Werkkatalog mit sechs Kammermusikwerken (1999-2001), zwei sinfonischen Stücken (2000/01) und sieben elektroakustischen Arbeiten (2002-07). Lexika, auch die aktualisierte Loseblattsammlung der „Komponisten der Gegenwart“, verzeichnen die 1976 in Varna (Bulgarien) geborene Künstlerin auch nicht, die 14 Jahre lang in den USA lebte und studierte, jetzt aber wieder in ihrer Heimat wohnt. Mit Klanginstallationen bereiste sie die wichtigsten Festivals.

Tanzende Bauern in Negativfarben

Nun wurde ihr der Heidelberger Künstlerinnenpreis verliehen, der mit Preisgeld und einer von Philharmonischem Orchester Heidelberg und Deutschlandfunk vergebenen Auftragskomposition verbunden ist.

In einem 2-Minuten-Video im Netz erläutert die Künstlerin, dass ihr die besten Ideen kommen, wenn sie mit dem Hund im Wald spazieren geht. Sie erzählt auch, dass sie die Hälfte ihres bewussten Lebens in Amerika verbracht habe und sie das Leben dort und auch die Musik sehr geprägt hätten.

Das erklärt, warum ihr neues Stück, das die Philharmoniker unter GMD Jordan Kamdzhlov uraufführten, eher nach Charles Ives und Aaron Copland klingt als nach dem, was es vorgibt zu sein: eine Auseinandersetzung mit den Klängen ihrer bulgarischen Heimat. Das 15-Minuten-Stück „Rodopi“ ist solide gearbeitet, aber weder aufregend noch exotisch, nur schwach intellektuell durchdrungen, aber auch nicht emotional in besonderer Weise aufgeladen. Die Musik illustriert Na-

tur als Klangtapete, und der beigefügte Videofilm bebildert sie mit Bäumen und Mohnblumen, Wolken, Dudelsackspielern und tanzenden Bauern in Negativfarben. Wie die Musik ist auch der Film relativ belanglos und verklärt die Natur im Rodopi-Gebirge an der Grenze zwischen Bulgarien und der Türkei.

Beides zusammen beschwört eine Bergdorfidyllik, die so wahrscheinlich nur für Touristen existiert. Vom Alltag in dieser Region keine Spur, und auch nicht vom vielleicht beklemmenden Gefühl, in der eigentlichen Heimat nicht mehr zu Hause zu sein. Davon abgesehen sind Stummfilme mit Livemusik kein neu erfundenes Kunstmedium, wie das die Laudatoren

Holger Schultze, Annette Trabold und Roswitha Sperber nach der Aufführung nicht müde wurden zu behaupten. Spätestens seit Philip Glass' „Koyaanisqatsi“ (1982) ist beides auch auf einem höheren Niveau anzusiedeln.

Die diesjährige Wahl der Preisjury schien daher überaus fragwürdig, und die Uraufführung, deren Mitschnitt am 21. April im Deutschlandfunk gesendet wird, geriet ästhetisch wie inhaltlich enttäuschend – vor allem im Vergleich zu den anspruchsvollen bisherigen Preisträgerwerken. Die Philharmoniker spielten mit professioneller Konzentration.

Ein Genuss war hingegen das nuancierte Klavierspiel des aus Usbekistan stammenden Michail Lifits, der mit Mozarts Konzert in A-Dur, KV 414, brillierte. Sein Anschlag ist ein Wunder der Gleichmäßigkeit, wobei die melodieführende Hand besonders hingebungsvoll artikuliert. Er bevorzugt bei Mozart die leisen Register und weiß diese mit Leichtigkeit zu differenzieren. Das Philharmonische Orchester unter Kamd-



Maria Panayotova (Mitte) erhielt den Heidelberger Künstlerinnenpreis aus Händen der Stadträtin Annette Trabold (links). Mit im Bild: Preisgründerin Roswitha Sperber (rechts), Dirigent Jordan Kamdzhlov (hinten links) und Intendant Holger Schultze (hinten rechts). Foto: Alex

zhalovs Leitung hatte Mühe, da mitzuhalten. Auch scheint Mozart Kamdzhalovs Sache noch nicht zu sein: Die Streicher klangen relativ blass und ungeformt, ließen viele dynamische Möglichkeiten ungenutzt. An Mozart muss der Heidelberger GMD noch wachsen.

Ganz zu Hause waren Kamdzhlov und die Philharmoniker in Tschaikowskys Fünfter Sinfonie (e-Moll). Hier gab es nichts zu mäkeln, sondern nur zu bewundern. Von der himmlisch geblasenen Klarinette des Beginns über das wundervolle Horn im zweiten Satz, die seli-

gen Melodien im Walzer, bis zu den auftrumpfenden tiefen Blechbläsern und den wuchtigen Streichern im Finale. Vor die Holzwand und die Orgel hatte man ein dickes schwarzes Tuch aufgezogen – ein akustisch gute Lösung, wenn man oben saß. Allein die Hörner verloren dadurch an Präsenz gegenüber den Posaunen, da sie nach hinten abstrahlen. Der starke Beifall bei Tschaikowsky war dennoch sehr berechtigt.

① Info: Sendung des Konzertmitschnitts im Deutschlandfunk: 21. April.